

Der Paul Zsolnay Verlag und sein Autor Leo Perutz. In: Brigitte Forster und Hans-Harald Müller (Hrsg.): *Leo Perutz. Unruhige Träume – Abgründige Konstruktionen. Dimensionen des Werks, Stationen der Wirkung*. Wien: Sonderzahl 2002, S. 130–142.

Der Zsolnay Verlag und sein Autor Leo Perutz

„Schwere Geldsorgen! Meine Papiere fallen an der Börse. Ich habe große Ausgaben. Keine Einkünfte aus meinen Büchern. Das neue Buch [Meisls Gut] kaum begonnen.“¹ Eine Notiz aus dem Jahre 1924.

„Meine Bücher tragen nichts mehr, werden kaum noch beachtet. In 4 Monaten kein Geld, und der Schwedische Reiter will nicht starten.“ Eine Notiz von Anfang 1929.²

„Geldkatastrophe hereingebrochen, ich muss die Marken verkaufen. Das Stück [„Die Reise nach Pressburg“] vorläufig ein Versager.“ Ein Resümee des Jahres 1930.³

„Finanzielle Lage düster. Deutschland für mich tot. Meine Bücher verramscht. Vaters Erbe verbraucht. Ich glaube, ich lebe schon von meinen Brüdern.“ Eine Notizbucheintragung vom Jahresende 1934.⁴

„Kein gutes Jahr. Kein Geld verdient, alle Film- und anderen Chancen zerronnen. [...] der einzige Lichtblick: Der Schwedische Reiter ist fertig geworden. Aber er trägt mir kein Geld und wenig Ruhm. Deutschland fehlt.“⁵ Eine Jahresbilanz Ende 1936.

„Die Arbeit nicht vorwärts gebracht. Absatzmöglichkeiten katastrophal verschlechtert; brächte ich einen Roman zustande, so fände ich keinen Verleger,

¹ Eintragung in einem Notizbuch im Nachlass Leo Perutz am 27. August 1924. Zitiert nach *Leo Perutz 1882-1957*. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main. Wien-Darmstadt: Paul Zsolnay Verlag 1989. (Ausstellung und Katalog Hans-Harald Müller und Brita Eckert), S. 186. In Hinkunft kurz zitiert als *Leo Perutz 1882-1957* mit Seitenzahl.

² Eintragung in einem Notizbuch im Nachlass Leo Perutz am 1.1.1929. Ebenda, S. 214.

³ Eintragung in einem Notizbuch im Nachlass Leo Perutz. Ebenda, S. 215.

⁴ Eintragung in einem Notizbuch im Nachlass Leo Perutz. Ebenda, S. 234.

⁵ Eintragung in einem Notizbuch im Nachlass Leo Perutz. Ebenda, S. 235.

und fände ich einen, so hätte ich kein finanzielles Ergebnis.“⁶ Die Bilanz für das Jahr 1937.

Und schließlich:

„Ich schreibe meine Bücher [...] vermutlich für meinen Schreibtisch, der sich als mein verständnisvollster Verleger erwiesen hat.“⁷ So Perutz in einem Brief an Alma Mahler-Werfel im Jahre 1941.

Alles in allem keine Erfolgsstory über einen Schriftsteller, der nach dem Krieg auf die „Rückkehr“ seiner Bücher am deutschen Buchmarkt sehnsüchtig wartete und sie dann nicht erlebte. Freilich: Ähnliches bekommt man in den Tage- und Notizbüchern anderer Schriftsteller dieser Zeit zu lesen.

Versucht man anhand der Aufzeichnungen eine Bilanz zu ziehen, müsste man zum Schluss kommen, die finanziellen Nöten hätten erst recht nach dem überragenden Erfolg mit *Wohin rollst du, Äpfelchen...* eingesetzt. Anders als bei vielen Schriftstellerkollegen fand Perutz die Geborgenheit und materielle Sicherheit eines Stammverlags relativ spät, nämlich erst dann als er in das Programm des Zsolnay Verlags aufgenommen wurde. Bis dahin erschienen seine Bücher in einer ganzen Reihe von deutschen und auch österreichischen Verlagen, ohne daß Perutz mit diesen einen Generalvertrag abgeschlossen hätte, der ihm ein regelmäßiges Einkommen gesichert hätte. Bis sein erstes Werk bei Paul Zsolnay in Wien herauskam, wurden seine Romane in Verlagen wie Albert Langen–Georg Müller, Musarion, Knorr & Hirth in München, bei Ullstein in Berlin sowie im Rikola und Phaidon Verlag in Wien publiziert. Und wenn ich den späteren Entwicklungen vorgreifen darf: in einer Abkehr von der allgemeinen Strategie hat der Zsolnay Verlag sich offenkundig nicht bemüht, die Rechte auf die früher erschienenen Bücher von Leo Perutz zu erwerben. Aber man muss auch einsehen, dass vor allem nach 1933 das Verlagsobjekt nichts gebracht hätte.

Der erste Kontakt zwischen Leo Perutz und dem Zsolnay Verlag liegt einige Jahre vor der Vertragsunterzeichnung für den Roman „Muttergottesbrand“, d.h. *St. Petri Schnee*. Der Tatsache, dass der Paul Zsolnay Verlag über alle eingehenden Manuskripte genau Buch führte, verdanken wir den Hinweis, dass Leo

⁶ Eintragung in einem Notizbuch im Nachlass Leo Perutz. Ebenda, S. 241.

⁷ Leo Perutz an Alma Mahler-Werfel, 2.7.1941. Zitiert nach Ebenda, S. 283.

Perutz bereits 1929 einen „Roman“ einreichte. Und da einerseits die Korrespondenz mit nicht aufgenommenen Autoren verschollen ist und andererseits die Korrespondenz zwischen dem Verlag und Perutz im Verlagsarchiv erst mit dem Jahr 1937 einsetzt, sind wir hier nicht näher informiert. Das „Manuskriptenbuch I“ verzeichnet schlicht einen „Roman“ ohne weitere Angaben (laufende Nummer 314 von 1990), und im Zeitraum Ende 1929 bis April 1936 (Manuskriptenbuch II, 1-5179) sind es „Die Fahrt nach Preßburg“ und „Muttergottesbrand“ (= *St. Petri Schnee*). Bevor er selbst Zsolnay-Autor wurde, hat er Schriftstellerkollegen auf den Verlag aufmerksam gemacht. Bruno Brehm z.B. reichte den Roman *Susanne und Maria* ein⁸ und Friedrich Reck-Malleczewen wollte seine Memoiren dort unterbringen. Weder der eine noch der andere sollte Zsolnay-Autor werden. Perutz' Empfehlung für Reck-Malleczewen und dessen Roman „Marat“ ist auch Gegenstand des ersten erhaltenen Briefs von Felix Costa, dem literarischen Direktor des Verlags, an Perutz aus dem Nachlass des Autors.⁹ In einem Schreiben vom 18. Dezember 1929 drückt Costa den Wunsch aus, den Roman kennenzulernen. Ein Verlagsangebot an Perutz kam erst im September 1931 zustande. Gegenstand war der neue Roman „Muttergottesbrand“. Ein Verlagsvertrag wurde allerdings erst am 8. März 1933 abgeschlossen. Der Autor sollte mit 15% am Ladenpreis des verkauften broschierten Exemplars beteiligt sein und – was Perutz durchaus geschätzt haben wird – er erhielt bereits bei Erscheinen des Romans als Vorauszahlung die Garantiesumme für die Erstauflage von 8000 Exemplaren. Perutz verpflichtete sich noch, dem Zsolnay Verlag seine nächsten drei Werke erstanzubieten. Doch bis zum Herbst, als der Roman am 14. September erschien, hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich geändert. Der Verlag sah sich genötigt, die Erstauflage auf 5.000 Exemplare zu reduzieren. Das war – rückblickend – so etwas wie „Schadensbegrenzung“ auf der Seite des Verlags. Perutz stand zwar nicht auf der ebenso

⁸ Siehe *Leo Perutz 1882-1957*, S. 197-200.

⁹ Deutsche Bibliothek, Frankfurt am Main, Deutsches Exilarchiv 1933-1945. Signatur EB 86/94. Der Briefordner Perutz im Verlagsarchiv für die Zeit vor dem September 1937 ist verschollen. Es ist denkbar, dass er unter den Ordnern war, die im Frühjahr 1938 von der Gestapo beschlagnahmt wurden. Die Korrespondenz im ersten vorhandenen Ordner beginnt mit dem Jahre 1937.

fehlerhaft wie berüchtigten *Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* der Reichsschrifttumskammer, die im Frühjahr 1936 „nur für den Dienstgebrauch“ verteilt wurde, der Buchmarkt in Deutschland fiel für ihn und zahlreiche andere Zsolnay-Autoren nun trotzdem weg. Ich kann hier nicht ins Detail gehen, aber die bekannte Folge war, dass eine Vielzahl von Autoren – manche begriffen die neue Situation, andere nicht – nach 1933 den renommierten Verlag in Wien verließen, dass russische, französische und z.T. auch englische Literatur aus dem Programm verschwand und dass Paul Zsolnay, im Glauben, seinen auf den Umsatz im Deutschen Reich stark angewiesenen Verlag dadurch noch am Leben zu erhalten, sich entschloss, mehr als ein Dutzend österreichische Autoren ins Programm aufzunehmen, die, sagen wir, ein Naheverhältnis zum Nationalsozialismus hatten. Der Markt für die als „jüdisch“ gebrandmarkten Schriftsteller des Zsolnay Verlags reduzierte sich auf Österreich, die Schweiz und das übrige (kleine) Ausland. Um manchen vom deutschen Markt verbannten Autoren eine Existenz zu sichern, brachte Zsolnay ihre Werke eine Zeit lang in sehr kleinen Auflagen im Zürcher Ableger, d.h. in der „Bibliothek zeitgenössischer Werke“, heraus. Als diese Taktik im Reich ruchbar wurde und sich eine Bedrohung des übrigen Verkaufs in Deutschland abzeichnete, kamen ab 1935 in der „Bibliothek“ keine Bücher mehr heraus. (Wohlweislich benützte Zsolnay das Zürcher Konto als Einlaufstelle für Tantiemen aus dem Ausland, um ihnen einen möglichen Zugriff zu entziehen und Honorarzahlungen leisten zu können. Anderen Verlagsautoren wie Max Brod oder Schalom Asch erlaubte er „Seitensprünge“ zu Exilverlagen unter dem Hinweis, dass es keine Rückkehr mehr gäbe. In einigen wenigen Fällen – es handelt sich vornehmlich um Autoren, mit denen langfristige Generalverträge abgeschlossen wurden – Beispiele sind Franz Werfel und Felix Salten – hat Zsolnay, man kann sagen, gegen jede kaufmännische Vernunft gehandelt, als er Ausgaben mit überhöhten Auflagen nur für den Verkauf in Österreich herausbrachte. Andererseits war er durch ruinöse Generalverträge dazu verdammt. Angesichts dieser Situation kam – und das gilt ganz besonders für Leo Perutz und seine Existenzsicherung – einem Aspekt des Verlagsgeschäfts besondere Bedeutung zu, nämlich dem Verkauf von Übersetzungsrechten. Die hartnäckigen Bemühungen der Auslandsabteilung

des Zsolnay Verlags in Hinblick auf solche Einnahmen für Perutz und das Interesse, mit dem der Autor diese verfolgte, legen dafür Zeugnis ab. Davon später. Doch der Verkauf von *St. Petri Schnee* in der Originalausgabe ließ sehr zu wünschen übrig, und es konnte trotz großer Anstrengung lediglich eine *englische* Übersetzung vermittelt werden. Der Plan zu seinem nächsten Romanwerk, *Der schwedische Reiter*, ging bis ins Jahr 1928 zurück, doch er arbeitete erst ab 1934 ständig daran. Im Juni 1936 vermerkte Perutz die Fertigstellung in seinem Notizbuch¹⁰ und am 3. Juli wurde der Vertrag bei Zsolnay unterzeichnet. Auch in diesem Fall war der Autor mit 15% am Verkauf beteiligt. Bereits bei Vertragsabschluß erhielt Perutz als Vorauszahlung die Garantiesumme für 2000 Exemplare. Der Roman kam am 22. Oktober in einer kleinen Auflage von 3000 Exemplaren heraus. Der Verlagsvertrag ist bemerkenswert, denn er weist einen besonderen Passus auf; es ist der einzige bekannte, der den Verlust des deutschen Markts konkret anspricht. So liest man unter § 9:

Was den Verkauf des in Rede stehenden Werkes in Deutschland anlangt, sind sich Autor und Verlag darin einig, dass der Verkauf in Deutschland sofort bei Erscheinen des Buches oder aber nach Erscheinen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Schwierigkeiten stossen wird und dass sogar mit der Unmöglichkeit eines solchen Verkaufs zu rechnen ist. Verlag und Autor sind daher übereingekommen, dass es dem Verlag überlassen bleibt, den Verkauf des in Rede stehenden Romans in Deutschland zu versuchen oder diesen Versuch zu unterlassen.¹¹

Vertragsgemäß standen dem Autor übrigens 40 Freiexemplare zur Verfügung. Die Befürchtung, die im Vertrag ausgesprochen wurde, sollte sich bald bewahrheiten. Die Einfuhr des Romans nach Deutschland wurde verboten. Die Werkkarte in der sogenannten Herstellkartei trägt einen entsprechenden Vermerk („wird in Deutschland nicht ausgeliefert“). Auch die *Deutsche Nationalbibliographie* ignorierte die Neuerscheinung, der Roman existierte gleichsam nicht. Selbst die Auflage von 3000 Stück war für den Verlag ein großes Risiko angesichts des geschrumpften Markts. Wie wir wissen, hat sich Perutz aus finanziel-

¹⁰ Siehe *Leo Perutz 1882-1957*, S. 235. Dazu auch Leo Perutz: Mein neuester Roman. In: *Das Echo* (Wien), 8.2.1936, S. 6.

¹¹ Vertragsmappe Perutz (Archiv Paul Zsolnay Verlag). Laut Vertrag hätte der Roman spätestens am 15. Oktober erscheinen sollen.

len Gründen laufend mit anderen Projekten beschäftigt. So hat die „Autorengruppe“ bestehend aus Hans Adler, Paul Frank und Perutz im November 1934 mit der Theaterabteilung des Zsolnay Verlags einen Vertrag über die Bühnenvertriebsrechte etc. für die „Komödie in 5 Bildern“ *Morgen ist Feiertag* unterzeichnet. Im folgenden Jahr, am 8. April, wenige Tage vor der Uraufführung der Komödie am Deutschen Volkstheater in Wien unterzeichneten die drei Autoren einen ähnlichen Vertrag mit der Theaterabteilung für das Werk *Warum glaubst du mir nicht?* Der Vertrag wurde Mitte November 1935 aus unbekanntem Gründen aufgelöst, das Werk von Georg Marton übernommen.

Da für den Autor aus dem Verkauf der deutschen Ausgabe des *Schwedischen Reiters* nicht viel zu erwarten war, machte die Auslandsabteilung große Anstrengungen, um die Rechte auf Übersetzungen zu verkaufen. Man schickte Leseexemplare an nicht weniger als elf englische Verlage und fügte hinzu, *Der schwedische Reiter* sei „einer der besten Romane, die je bei uns erschienen sind“. Das Ergebnis war allerdings null. Der Verlag E.P. Dutton & Co., Inc. in New York, der 1935 *St. Petri Schnee* auf englisch herausgebracht hatte, lehnte den *Schwedischen Reiter* deshalb ab, weil der Vorgänger kein Erfolg gewesen war. Etwa ein Jahr nach dem Erscheinen des Romans konnte man stolz auf sechs Verträge hinweisen, und zwar für Schweden, Ungarn, Italien, Finnland, Dänemark-Norwegen und die Tschechoslowakei. Dass keiner dieser Ausgaben zum vereinbarten Termin erschien bzw. erscheinen konnte, dass Zahlungen und Belegexemplare nicht immer rechtzeitig eingetroffen sind, strapazierte den Langmut sowohl des Verlags als auch des Autors Leo Perutz. In manchen Fällen streckte der Zsolnay Verlag die Tantiemen vor. Ja, eine Woche, nachdem er am 9. Juli 1938 Wien in Richtung Venedig verlassen und auf die Fahrt nach Palästina gewartet hatte, schrieb Perutz sehr ungehalten an den Verlag und fragte nach der nicht erschienenen italienischen Ausgabe seines Romans. Perutz witterte nämlich einen Vertragsbruch.¹² Der italienische Verlag erbat eine Fristerstreckung bis Jahresende. Auch eine holländische Ausgabe, mit der Perutz letztlich in Holland eingeführt wurde, verzögerte sich. Sie erschien aber im

¹² Perutz an den Zsolnay Verlag, 16.7.1938, Ordner Perutz.

Herbst. Als Tantieme erhielt der Autor generell entweder einen einmaligen Pauschalbetrag für die geplante (kleine) Auflage oder eine Beteiligung am Absatz von meist zehn Prozent. In den Begleitbriefen zum Leseexemplar machte der Zsolnay Verlag darauf aufmerksam, dass der Roman in Deutschland nicht verkauft werden dürfte. Kein Glück hatte Zsolnay, das Perutz-Werk bei Verlagen in Litauen, Polen oder Rumänien unterzubringen. Durchaus kurios ist z.B. die Absage eines belgischen Verlags in Antwerpen. Es handele sich ganz und gar nicht um den literarischen Wert des Romans, wurde betont, sondern, in etwas holprigem Deutsch, „allein um die Tendenz desselben, welche die Art ist, die Gefühle des überwiegend Katholischen Flämischen Publikums, zu dem unsere Wirkung sich richtet, zu verletzen“.¹³ Man kann davon ausgehen, dass die Tantiemen aus den Ausgaben, die dann doch erschienen, nicht überragend waren. Bleibt noch eine amüsante Episode aus der Korrespondenz nachzutragen. Der Verleger Holger Schildt in Helsinki wollte seine Werbung für die finnische Übersetzung mit einem Foto von Leo Perutz aufputzen. Der Zsolnay Verlag konnte ihm nicht helfen. Wir wissen, dass es im Jahr 1927 zwischen Perutz und seinem Freund Georg Fröschel zu Unstimmigkeiten kam, als ein Porträtfoto von Perutz in der Vorankündigung zu *Wohin rollst du, Äpfelchen...* erschienen war. Perutz hielt seine Physiognomie bei Werbematerial für gänzlich uninteressant¹⁴ und blieb diesem Prinzip auch zehn Jahre später treu. 1937 hatte der Zsolnay Verlag eine schlechte Nachricht für den Verlag in Helsinki:

Herr Perutz ist nämlich aus prinzipiellen Gründen dagegen, dass sein Bild in Zusammenhang mit seinen Büchern veröffentlicht werde und dies ist auch der Grund, warum wir kein Photo von ihm haben. Er hat uns allerdings im September d.J. mitgeteilt, dass er Ihnen auf Ihren Wunsch ein Bild zugesandt hätte.¹⁵

Die letzte Korrespondenz vor Ende des Zweiten Weltkriegs zwischen Leo Perutz und dem Zsolnay Verlag ist aus dem Jahr 1939. Nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 stand der Verlag unter kommissarischer Verwaltung und wurde fast ein Jahr lang von zwei von Paul Zsolnay persönlich ausgesuch-

¹³ Verlag Die Poorte, Antwerpen, an den Zsolnay Verlag, 22.10.1937 (Ordner Perutz).

¹⁴ Siehe *Leo Perutz 1882-1957*, S. 188.

¹⁵ Paul Zsolnay Verlag an Verlag Holger Schildt, 21.10.1937 (Ordner Perutz)

ten „Strohmännern“ formal geleitet. Im Hintergrund trafen Zsolnay und sein Adlatus Felix Costa die Entscheidungen. Zsolnay verließ Österreich im Herbst 1938 – offiziell handelte sich um eine Geschäftsreise – und begab sich nach England, wo er bis Kriegsende in der Verlagsbranche tätig war. Sein Verlag wurde wegen der unklaren Besitzverhältnisse und Verfehlungen der beiden kommissarischen Verwalter im April 1939 von der Wiener Gestapo geschlossen. Kurz darauf wurde vom Propagandaministerium in Berlin ein Treuhänder namens Wilhelm Hofmann eingesetzt. In den nächsten paar Jahren erwirtschaftete Hofmann dank einer noch nie dagewesenen Bücherkonjunktur astronomische Gewinne für den Verlag. (Nebenbei bemerkt: die nach heutigem Wert Millionengewinne wurden von Joseph Goebbels höchstpersönlich kassiert.) Im Oktober 1941 wurde der Verlag von Karl Heinrich Bischoff, einem gelehrten Buchhändler und ehemaligen Referenten der Reichsschrifttumskammer, zu einem sehr niedrigen Preis „erworben“. Bis zu seiner Flucht nach Deutschland im April 1945 führte Bischoff den Verlag, der sich nun Karl H. Bischoff Verlag nannte und das große Glück hatte, als „kriegswichtig“ erklärt zu werden, mit großer Umsicht. Am 23. Mai 1945 stand das Unternehmen unter öffentlicher Aufsicht. Zsolnay kehrte erst im Juni 1946 nach dem ausgebombten Wien zurück, um wieder dort anzufangen, wo er sieben Jahre zuvor aufgehört hatte. Das Programm sollte das alte sein, und in einer ersten Anzeige liest man: „Die große Aufgabe, Mittler internationalen Geistesgutes zu sein, haben wir nicht vergessen.“ Der erste belegte Kontakt zwischen Perutz und Zsolnay ist im Jahre 1947.¹⁶ Zsolnay schlägt bereits eine Wiederaufnahme des Romans *Der schwedische Reiter* vor, doch erst 1949 nehmen die verlegerischen Pläne konkrete Gestalt an. Im einem Schreiben aus London von Mitte Dezember teilt Zsolnay seinem Autor mit, dass er bereits das Erscheinen des *Schwedischen Reiter* im Herbst 1950¹⁷, des Romans *St. Petri Schnee* im folgenden Frühjahr und „Ihr neues Buch, d.h. „Meisls Gut“, im Herbst 1951 veranlasst habe. In der langjährigen Beziehung zwischen Leo Perutz und Paul Zsolnay gab es nur ein einziges

¹⁶ Dazu die diesbezügliche Korrespondenz in *Leo Perutz 1882-1957*, S. 352ff.

¹⁷ Das Werk erschien tatsächlich am 19. Oktober 1950 in einer Auflage von 3.000 Exemplaren als „4.-6. Tsd.“ *St. Petri Schnee* erschien am 22. Februar 1951 als „6.-8. Tsd.“

Mal eine ernsthafte Missstimmung zwischen den beiden, und das betraf den Roman „Meisls Gut“. Die Rechte an diesem Roman hatte Perutz dem Österreichischen Verlag für Belletristik und Wissenschaft in Linz eingeräumt, und „Meisls Gut“ hätte den dort 1948 erschienenen Romanen *Der Marques de Bolibar*, *Die dritte Kugel* und *Der Meister des jüngsten Tages* folgen sollen. Diese Rückkehr der Werke Perutz' glückte allerdings auch nicht. Der Linzer Verlag ging in Konkurs, womit der Vertrag hinfällig war. Nach vorheriger Absprache mit Paul Zsolnay schickte Perutz das Manuskript gegen Mitte März 1951 per Flugpost an den Verlag nach Wien. In einem Brief vom 15. März, der an den Direktor August Langer gerichtet ist – Paul Zsolnay sollte erst Anfang Mai wieder in Wien sein – liefert Perutz gleichsam ein Aviso für eine mögliche Irritation:

Es ist, wie Sie sehen werden, ein Roman mit einem etwas eigenwilligen Aufbau. Die einzelnen Kapitel sehen aus und lesen sich wie selbständige Erzählungen und es dauert einige Zeit, ehe man daraufkommt, dass man Kapitel einer eigentlich ziemlich straffen Romanhandlung vor sich hat, die aber nicht chronologisch erzählt wird. So ist der Beginn der Handlung erst im letzten, dem 14. Kapitel, zu finden, während das erste seinen Stoff aus der Mitte der Handlung sich holt. Und doch erscheint mir diese Anordnung der Kapitel als nicht willkürlich, sondern als die einzig denkbare und mögliche.¹⁸

Langer bedankte sich für die Übersendung des Manuskripts zum neuen Roman „Meisls Gut“ und quittierte die Hinweise Perutz' wie folgt: „Sie werden sicherlich einen wichtigen Grund haben, dass Sie den Aufbau Ihres Werkes in der vorliegenden Form gestalteten.“¹⁹ Im übrigen hoffte Langer auch diesen neuen Roman betreuen zu können und verwies auf die Rückkehr Paul Zsolnays nach Wien Anfang Mai und auf einen persönlichen Bescheid. Über die folgende Entscheidung Paul Zsolnays kann Perutz jedoch nicht völlig überrascht gewesen sein. Am gleichen Tag, wie er an August Langer schreibt, verfasst er einen Brief an Annie und Hugo Lifczis, um ihnen von der Fertigstellung des Romans zu erzählen. Ihm kommen selbst Zweifel:

Ich habe das Maschinoskript vor einer Woche zu Zsolnay geschickt, und wenn der – zum Teil – jüdische Inhalt des Romanes für einen deutschen Verlag von heute

¹⁸ Leo Perutz an den Paul Zsolnay Verlag (August Langer), 15.3.1951 (Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Perutz).

¹⁹ August Langer an Leo Perutz, 27.3.1951 (Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Perutz).

nicht ein handicap darstellt, so werde ich Ihnen vielleicht schon Ende des Jahres wieder ein neues Buch zuschicken können.²⁰

Nach Wien zurückgekehrt antwortete Zsolnay prompt: mit einer Absage, die allerdings nichts mit dem Aufbau zu tun hatte:

„Ich habe soeben Ihr Werk „Meisls Gut“ mit wahrer Bewunderung für Ihre grosse Kunst gelesen. Die Schönheit dieses Romans hat mich tief berührt und ich bedaure es daher um so mehr, Ihnen mitteilen zu müssen, dass unser Verlag derzeit nicht in der Lage ist, das Buch zu veröffentlichen.

Da ich die Freude haben werde, Sie in London in absehbarer Zeit sehen und sprechen zu können, behalte ich mir vor, Ihnen die Gründe meiner Stellungnahme mündlich darzulegen. Ich bin überzeugt, dass Sie meine Beweggründe begreifen und verstehen werden.²¹

Dieser Absagebrief Zsolnays wurde „abgefangen“, und zwar von der Frau Perutz'. Paul Zsolnay teilt sie eine Woche später mit, sie sei autorisiert, die Post ihres Mannes zu öffnen und habe den Brief zuerst gelesen.

Da mein Mann nicht gesund ist, so fürchte ich, dass ihn der Inhalt Ihres Briefes in der Form, wie er geschrieben ist, zu sehr aufregen und seiner Gesundheit schaden könnte. Und so habe ich ihm diesen Brief nicht übergeben und bitte Sie, verehrter Herr von Zsolnay, ihm sogleich noch einmal zu schreiben und die Absage etwas zu mildern, vielleicht in der Form, dass Sie die Herausgabe des Buches verschieben müssen, oder sich mit ihm persönlich aussprechen müssen.

Ich hoffe, dass Sie verstehen werden, dass Ihre brüske Absage bezüglich der Herausgabe seines Buches, an dem er jahrelang mit so viel Liebe gearbeitet hat, einen Schock hervorrufen könnte, der sich bei ihm gesundheitlich und seelisch schlecht auswirken könnte.²²

Bedingt dadurch, dass sich Paul Zsolnay in den darauf folgenden Wochen nach London begab, sind einige Briefe, die in Sachen *Meisls Gut* gewechselt wurden, nicht überliefert. Ob der Entschluss Perutz', im Sommer nicht nach London zu fahren, unter anderem um Zsolnay zu treffen, mit der Absage zusammenhängt, ist nicht bekannt. In seinem Notizbuch vermerkt er zur „diplomatisch geschickten Ablehnung: „Sehr unglücklich und verzweifelt“.²³ Mit Verweis auf einen dazwischenliegenden Brief versucht Zsolnay am 5. Juli 1951 „schriftlich zu sagen, wie ich über die Veröffentlichung Ihres neuen Romanes denke. Ich habe Ihnen

²⁰ Leo Perutz an Annie und Hugo Lifczis, 15.3.1951. Zitiert nach *Leo Perutz 1882-1957*, S. 367.

²¹ Paul Zsolnay an Leo Perutz, 15.5.1951 (Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Perutz).

²² Grete Perutz an Paul Zsolnay, 22.5.1951 (Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Perutz).

²³ Zitiert nach *Leo Perutz 1882-1957*, S. 368.

in meinem letzten Schreiben gesagt, wie sehr ich Ihr Werk liebe und schätze, dass ich aber nicht glaube, es mit Erfolg bei der gegenwärtigen Einstellung der Leser in Deutschland und Österreich herausbringen zu können.“²⁴

Perutz hatte die Botschaft schon verstanden, und man könnte einwerfen, beide, Zsolnay und Perutz „würden ihre Pappenheimer kennen“. Doch Zsolnay argumentiert, dass Perutz in Vergessenheit geraten sei: „Seit Sie Österreich verlassen haben, ist eine neue Jugend dort aufgewachsen, die nicht Zugang zu Ihren Werken hatte und der Ihr Name daher nicht mehr geläufig ist“, so Zsolnay. Dies sei offenkundig am Beispiel des enttäuschenden Absatzes der beiden Romane *Der Schwedische Reiter* und *St. Petri Schnee*, die 1950 bzw. 1951 von Zsolnay neu aufgelegt wurden: „Wir haben dagegen anzukämpfen, dass (...) der überwiegende Teil des Publikums nicht weiss, dass dies die Werke eines berühmten Dichters sind, die bei ihrem ersten Erscheinen glänzende Besprechungen fanden.“ Aber das war bei weitem nicht der Hauptgrund für die Absage Zsolnays. Auf einen Nenner gebracht: Zsolnay meinte, sechs Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einem deutschsprachigen noch immer nicht das Werk eines jüdischen Autors mit einem „jüdischen“ Thema nicht zumuten zu können. Dies ist nicht der einzige belegte Fall solcher „Rücksichtnahme“. Als Alma Mahler-Werfel dem Verleger ihre Erinnerungen herantrug, lehnte Zsolnay eine Veröffentlichung in seinem Verlag ab. Der Grund: Die unflätigen Bemerkungen Mahler-Werfels gegenüber jenen, die gerade das Glück hatten den Gaskammern entronnen zu sein. Die Zeit wäre, so Zsolnay, nicht richtig. Die Überlegungen Zsolnays im Fall der Ablehnung des neuen Perutz-Romans sind durchaus wert, zitiert zu werden, da solche Äußerungen über die Zeit in Österreich, sechs Jahre nach Ende des Dritten Reichs heute verblüffend sein mögen:²⁵

²⁴ Paul Zsolnay an Leo Perutz, 5.7.1951 (Nachlass Leo Perutz, Deutsche Bibliothek, Frankfurt am Main, Deutsches Exilarchiv 1933-1945).

²⁵ Als die österreichische Zeitung *Die Presse* im Jahre 1946 ein Kapitel aus „Meisls Gut“ („Der Kaisers Fluch“) abdruckte, wurden ja alle die Abschnitte *nicht* wiedergegeben, in denen Juden auftreten! Ernst Molden teilte Perutz am 15. Februar 1947 dazu mit, dass man auf „gewisse Empfindungen“ Rücksicht nehmen müsse. Siehe *Leo Perutz 1882-1957*, S. 351.

Es würde unsere Aufgabe natürlich wesentlich erleichtern, wenn wir mit einem neuen Buch von Ihnen herauskämen; jedoch sollte es nicht wie das Vorliegende durch das Thema oder vielmehr durch das Milieu Widerständen begegnen, die ich Sie bitte, nicht unterschätzen zu wollen. Der Idealfall wäre, dass wir in absehbarer Zeit einen neuen Roman von Ihnen herausbringen könnten, der stofflich auf eine unbeschränkte Leserschaft rechnen kann und dass wir dann, gestützt auf diesen Erfolg, „MEISLS GUT“ folgen lassen können. Bis dahin nehme ich an, dass die Stimmung für ein Buch wie „MEISLS GUT“ eine günstigere sein wird, aber selbst wenn ich darin Unrecht habe, könnte ich die Herausgabe, gestützt auf ein vorausgegangenes neues Buch von Ihnen, mit besseren Aussichten unternehmen.

Zsolnay bat Perutz einen „geeigneteren Verleger“ für dieses Werk zu finden und sein nächstes Buch für den Zsolnay Verlag freizuhalten. Da die überlieferte Korrespondenz Lücken aufweist, kennen wir die unmittelbare Reaktion Perutz' nicht, doch aus einer anderen Quelle, einem Brief, den Perutz einige Tage davor an Hugo Lifczis richtet, erfahren wir mehr. Zsolnay, so Perutz in seinem Brief, wolle die Veröffentlichung hinausschieben, „obwohl es ein völlig politik- und ressentimentloser, rein historischer Roman ist (...)“.²⁶ Perutz fand die Haltung Zsolnays feige: „Aber Zsolnay schont die Empfindlichkeiten jenes Wiener Gesindels, das nicht gerne daran erinnert werden will, daß es Juden gibt, gegen die es sich schlecht benommen hat. Ich will aber nicht warten, bis – wie Zsolnay schreibt – die deutsche Seele sich Werken jüdischen Geistesguts wieder eröffnet, und so habe ich das Buch meinem Freund Jakob Hegner geschickt, der mir einen weniger beschissenen Verlag dafür anraten soll.“ (ebda.) Doch die Verlagssuche war nicht so einfach. Der Rowohlt Verlag, der dem Werk Perutz' positiv gegenüber stand, lehnte ab, weil es sich um einen „historischen Roman“ handelte, und auch Jakob Hegner erteilte ihm eine Absage. Wie wir wissen, landete „Meisls Gut“ schließlich bei der Frankfurter Verlagsanstalt, wo es allerdings – wegen der finanziellen Schwierigkeiten des Unternehmens – keinen Erfolg feiern konnte. Als die Frankfurter Verlagsanstalt seine Tätigkeit als Verlag einstellen musste und dem Zsolnay Verlag Anfang 1955 ca. 3100 Rohbogen und 1000 gebundene Exemplare von *Nachts unter der steinernen Brücke* zum Kauf anbot, konnte sich das Wiener Unternehmen nicht entschließen, den Roman in sein Programm aufzunehmen. Dies geschah erst im Jahre 1988. Der Verlag war bemüht, eine Rückkehr der Bücher Perutz' zu fördern, nahm sie in

²⁶ Leo Perutz an Hugo Lifczis, 2.7.1951, zitiert nach *Leo Perutz 1882-1957*, S. 368.

„Jubiläums-Ausgaben“ auf und verkaufte viele Lizenzrechte für Taschenbuchausgaben war, etwa bei Rowohlt.

Die Enttäuschung von Perutz über die Ablehnung von „Meisls Gut“ blieb eine kurze Episode in den sonst freundschaftlichen Beziehungen zwischen Autor und Verleger. Bis zum Tod Perutz' waren Treffen mit Paul Zsolnay ein Fixpunkt bei seinen Österreich-Besuchen.

perutz wien.doc